

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 62 (1958-1959)  
**Heft:** 22

**Artikel:** Mein Garten  
**Autor:** Blum, Ruth  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-670914>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

aber er hatte den Eindruck, dass sich die Maschine knapp über den Dächern auffangen und dann wie ein auf dem Wasser geprellter Stein auf-schnellen und endgültig abstürzen würde.

Er vernahm die ängstlich fragende Stimme: «Sette uno?», und es schien ihm, als wollten sie dort unten wissen, ob er schon tot sei. Er hob in mühseliger Anstrengung die Arme hoch und riss den Auslösegriff des Schleudersitzes über seinen Kopf, in der Hoffnung, es werde ihm gelingen, im letzten Augenblick der Vernichtung zu entgehen. Nur 300 Meter zwischen dem Erdboden und dem Flugzeug müsste er haben; soviel Raum braucht ein automatischer Schleudersitz für seine Funktion.

\*

Im Gebärsaal des Schwesternhauses gab der Arzt dem Neugeborenen einen Klaps und sofort schrie es. «Es ist ein Knabe, Frau Schärer», sagte er. Die Frau vergass alle die ausgestandenen Qualen und lächelte. Wie wird sich Karl freuen, hat er sich doch einen Buben gewünscht, dachte sie still und glücklich.

Der pfeifende Ton eines vorbeifliegenden Düsenjägers drang durch die milchigen Scheiben und brachte sie zum Erzittern. Ist er es wohl? lauschte sie.

\*

Sein Körper wurde erbarmungslos aus dem Flugzeug katapultiert. Er taumelte in ein Inferno der Luft, blind wegen des Segeltuches über seinem Kopf und blind wegen der Beschleunigung, die ihm das Blut aus dem Kopf entweichen und in die Eingeweide rinnen liess. Es schmerzte der Rücken, der von neuem einen Schlag erhielt, als sich endlich der Fallschirm öffnete. Und nun sah er. Er sah über sich die weisse Kalotte des Nylonschirmes und keine fünfzig Meter unter sich Häuser und Gärten, auf die er zuschwebte. Er suchte mit brennenden Augen sein Flugzeug, aber er fand es nicht, denn es rasierte bereits die Tannenwipfel weg und bohrte sich krachend in den hochstämmigen Wald.

Schärer hatte genug mit sich selbst zu tun. Mit hartem Schlag empfing ihn der Boden, ihm neue Schmerzen aufzwingend.

Er lächelte seltsam, als sie ihn aufhoben. Denn es geschehen Wunder im Himmel wie auf Erden, immer wieder werden Menschen neu geboren und andern wird das Leben neu geschenkt.

## M E I N G A R T E N

Als ich vor zehn Jahren einzog in das «Haus am Bach», das so gemütlich am Klettgauer Landgraben, genannt Seltenbach, steht, gehörte zu unserer Wohnung nur ein kleines Gartenstück. Darüber entbrannte zwischen Mutter und mir ein heisser Kampf. Sie, die immer aufs Praktische eingerichtete ehemalige Bäuerin, wollte es durchaus mit nahrhaften Gemüsen bepflanzen, ich, die poetische Tochter, unbedingt mit Blumenflor. Wahrscheinlich hätte ich mich fügen müssen, wäre die Mutter damals nicht plötzlich gallenkrank geworden, worauf ihr der Arzt alle blähenden und kältenden Speisen verbot. Fortan hatte sie auch auf Bohnen, Zwiebeln, Kohl und Gurken zu verzichten, und was an Grünzeug für sie noch essbar war, rechtfertigte keinen Gemüsebau mehr. Die Mutter resignierte also und überliess mir das umstrittene Gebiet zur Blumenzucht. Ich freute mich sehr und tat, was mit meinem Namen im Einklang steht: ich blümelte eifrig drauflos und duldete nicht ein einziges Suppenkräutlein in meinem Reich. Dies um so entschiedener, als ich nie im Leben eine grosse Gemüsefreundin war. Der Familie Allium bin ich spinnefeind, und beim Anblick gekochten Spinates muss ich zwangsläufig an einen Ausspruch meiner seligen Kindsmagd Babette denken: «Das Zeug sieht aus wie frisch gefallener Kuhfladen.» Kurzum, Mutters Gallensteine kamen mir äusserst gelegen. Allein, wer zuletzt lacht, lacht am besten! Mutter wurde wieder kerngesund, und eines Tages teilte sie mir strahlend mit, der freundliche Hausmeister habe ihr unterhalb des Baumgartens am Bach noch ein grosses Stück Gartenland abgetreten. Für Gemüse selbstverständlich, nicht für Blumen, und in dieser Domäne regiere sie! Ich erschrak ordentlich, denn ich ahnte gleich, was meiner nun wartete. Hatte die gute Mutter die Siebzig doch längst überschritten und war einfach nicht mehr kräftig genug, die schwereren Gartenwerke selber zu tun. Und wirklich, es kam, wie ich befürchtete: Abend

für Abend steckte ich nun im Garten am Seltenbach, in dem die Mutter zwar herrschte, ich aber im Schweisse meines Angesichtes arbeitete. Nicht ohne wohlverdienten Lohn! Zwei grosse Rabatten habe ich ihr nachträglich noch abgepresst, und darin ziehe ich jetzt den Sommerflor, der in meinem eigenen Bezirk keinen Platz mehr hat. Und über der Böschung des Baches habe ich ein prächtiges Treibbeet für Blumensetzlinge angebracht.

So bin ich zufrieden und lehne mich nicht länger dagegen auf, dass dieser sogenannte Nutzgarten nur eine Menge Arbeit und herzlich wenig Nutzen gibt. Denn er ist selbstverständlich das reine Defizitgeschäft. Dafür sorgen das Ungeziefer, der magere Mergelboden und Nachbars Thujahecke, die stellenweise zwei Meter Höhe erreicht und ausgerechnet dort Schatten spendet, wo unbedingt Sonne sein sollte. Haben wir dann mit viel Fleiss und chemischer Industrie Tausende von kleinen, unschuldigen Lebewesen ruchlos vergiftet, das schlechte Erdreich mit ungeheuren Quantitäten Natur- und Kunstdünger zurechtgepäppelt und den lieben Nachbar überredet, die Hecke zu stutzen — fängt also mit andern Worten unser Grundbesitz endlich zu florieren an, dann stellt sich bald heraus, dass wir zwei Frauchen gar nicht imstande sind, seine Gaben richtig auszuwerten. In der Regel ist es nämlich so, dass zu gleicher Zeit, da unsere Beete vor Salaten, Rüben, Erbsen usw. bersten wollen, genau der gleiche Vorgang sich rundum bei allen Basen und Nachbarinnen wiederholt und jedermann seinen Ueberfluss mit uns teilen will. Aus Höflichkeit wage ich nicht abzulehnen — und in der Folge esse ich dann geschenktes Gemüse und trage das selber gezogene meinen gartenlosen Stadtfreundinnen zu. So haben wir alle etwas, und die Fähigkeit, harmonisch geben und nehmen zu können, gehört ja auch zur höchsten Lebenskunst! Aber mir wäre doch lieber, die Zeiten der Fülle wären besser reguliert und die liebe Natur spendete ihre Gaben nicht immer «auf einen Klapf» ...

Die Mutter denkt vermutlich dasselbe, besonders dann, wenn ich zur Zeit der tollsten Gemüseschwemme in den Sommerferien bin und sie nicht weiss, wohin mit dem Segen. Aber sie hütet sich weislich, das Problem anzuschneiden. Indessen habe ich einen gültigen Beweis, dass es sie heimlich beschäftigt. Fand ich doch einmal unterm Küchentisch einen Zettel, auf dem in ihrer Schrift geschrieben stand: «1 Sack Humotin = Fr. 8.50, 2 Bärren Mist = Fr. 12.—. Für Schneckenod,

Gesarex, Noflox, Cupromaag und Lonza Volldünger mindestens Fr. 30.—. Dem Alois für Umspaten Fr. 12.—. Setzlinge zirka Fr. 20.—.» Alles schön untereinandergesetzt, Einer unter Einer usw., nur die Addition war nicht vollzogen worden! Verlor sie im letzten Augenblick den Mut, die Konsequenzen zu ziehen und auszurechnen, wie teuer uns ein Salatkopf oder Kohlräbli zu stehen kommen? Ich hätte gerne mit erhobener Schulmeisterstimme die beiden Operationen exemplifiziert, die Addition und die Division, aber ich wollte ihr unter keinen Umständen weh tun. Die liebe alte Frau, mag sie ruhig weiter in der Illusion leben, ihr Gemüsegarten sei ein Stück kostbares Selbstversorgertum — oder so tun, als glaube sie es! Ich werde mich hüten, ihr die Freude zu nehmen an dem, was sie mit tausend Fäden zurückbindet an ihr bäuerliches Herkommen und an die geliebte Scholle, die ihre innerste Heimat ist.

So hacke, tränke, bestäube und bespritze ich denn munter drauflos, auch in einer schönen Einbildung hingegeben: der Hoffnung, im Laufe meines strengen Gartensommers einige Pfunde Körpergewicht zu verlieren ...

\*

Ganz anders ist mein Tun im Blumengarten auf der Westseite des Hauses. Hier gibt es nichts zu rechnen und zu rentieren, hier gilt kein Nützlichkeitsprinzip und keine Spekulation auf eine schlanke Linie. Da beseelt mich nichts anderes als die reine Freude am Schönen, die unschuldige Hingabe an das absichtslose Blühen und Duften

---

## Aus der Anekdoten-Welt

### *Nicht die erste*

Die Tochter des Arztes will sich verloben. Der jungen Mann macht seinen Antrittsbesuch. Der Arzt ist nicht besonders beeindruckt. «Hast du ihm gesagt, dass ich nicht sehr viel von ihm halte?» fragte er seine Tochter später.

«Das schon», kommt die Antwort. «Aber er sagte nur, es wäre nicht die erste Fehldiagnose, die du gemacht hättest!»

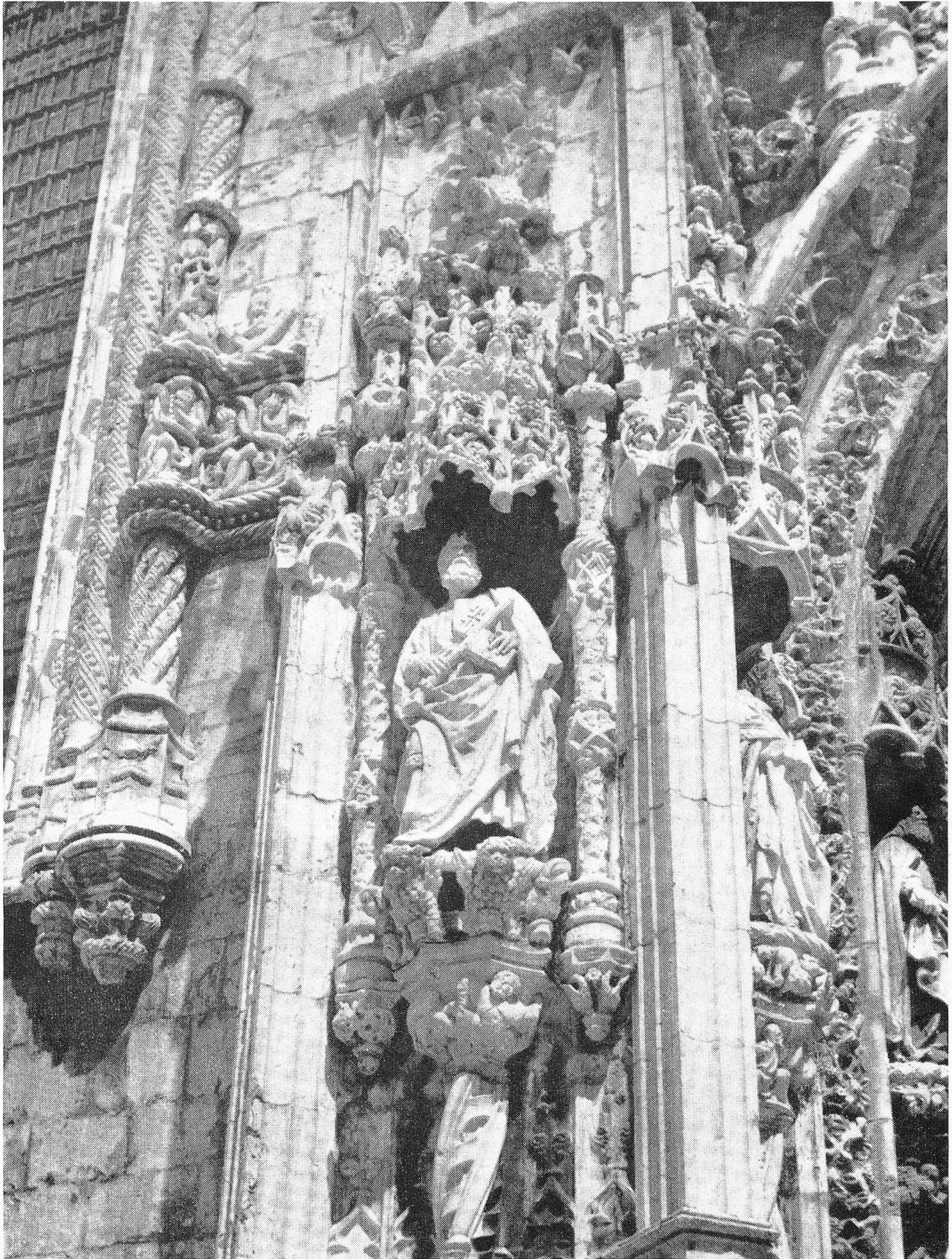
-nn (ITG)

der Pflanzenwelt. Immer habe ich die Blumen in-  
niger geliebt als die Tiere, warum, habe ich nie  
enträtseln können. Von Tieren träume ich nie,  
immer wieder von herrlichen Blumengärten oder  
archaischen Landschaften, in denen Rosenbäume  
so gross wie Eichen sind. Was für ein kläglicher  
Nachglanz ist der bescheidene Garten meiner  
Wirklichkeit, der klein und schäbig im Halbschat-  
ten des Hauses liegt, überragt von einem giganti-  
schen Mostbirnenbaum, der ihm oben das Licht  
und unten die Nahrung entzieht! Nur wenige  
Stunden täglich erreicht ihn der volle Sonnen-  
schein, weshalb alles in ihm später blüht als an-  
derswo, aber auch weniger rasch verwelkt. Und  
über die Nagelfluhbrocken der Einfassung klettert  
unersättlich das Unkraut der grasigen Pfade  
ringsum, die nicht gejätet werden dürfen, damit  
die Schuhsohlen der Gartengänger auch bei  
schlechtem Wetter fein sauber bleiben. Ein Gärt-  
ner würde die Hände ringen bei diesem Anblick  
— mir aber ist diese primitive Anlage, die bei-  
nahe schon einer Wildnis gleicht, unaussprechlich  
lieb. Und das spüren meine Blumenkinder und  
blühen dem Mostbirnenbaum und den grasigen  
Weglein zum Trotz vom Frühling bis in den  
Herbst hinein. Freilich, nur wenig von all dem  
vielen, das ich liebe, findet in meinem Gärtlein  
Raum: eine Zeile Bauernlilien, zwei Dutzend  
Rosensträucher, sieben Stauden Rittersporn, etwas  
Fingerhut, Glockenblumen, Brennende Liebe und  
Nelken aller Art. Im Halbschatten gedeihen  
Schwertlilien, Akeleien und die Wunderpflanze  
Diptam, deren würzige Duftgase ich alljährlich  
feierlich entzünde in der Johannismacht. Zu dieser  
Jahreszeit ist mein kleines Blumenreich besonders  
schön, wenn die weissen Kelche der Lilien sich  
fromm entfalten, die Moosrosenbüsche ihre ersten  
Rosabälle tragen und hinter ihnen die blauen  
Rispen des Rittersporns wetteifern mit dem Azur  
des Mitsommerhimmels. Nach der Sonnenwende  
aber erlischt ein Blumenlicht nach dem andern;  
nur der Phlox und die Malven, die späten Rosen  
und die Nelken dauern bis in den Herbst hinein.  
Uebel wäre ich jetzt daran ohne die sauer ver-  
dienten Rabatten im Gemüseplätz, die mir nun  
getreulich alles schenken, was zu einem rechten  
Nachsommerstrauss gehört: Kornblumen und Re-  
seden, A stern und Zinien, Kosmeen und Balsami-  
nen, vorab die goldenen Tagetesbälle zwischen  
den Stangenbohnen, die Mutter täglich auszureis-  
sen droht, weil sie ihren «Berner Landfrauen» die  
besten Säfte stehlen. Das letzte Flecklein habe ich

ausgenützt, das Treibbeet gefüllt mit Löwenmäul-  
chen, den Komposthaufen umsäumt mit «Gret-  
chen in der Hecke», das Gurkenbeet mit leuchten-  
den Ringelblumen, Kapuziner und Wicken steigen  
am Lebhag empor, Goldruten fluten nieder in  
den Seltenbach, aus dem ich in Trockenzeiten  
mühsam Wasser schöpfe — sofern überhaupt ein  
bescheidenes Rinnsal durch das breite Meliora-  
tionsbett des einzigen Klettgauer Gewässers  
schleicht.

\*

Jeden Morgen, bevor ich in die Schule gehe,  
spaziere ich durch den taufrischen Garten, rupfe  
da ein Büschel Schnürgras aus, zerdrücke dort in-  
grimmig einen infamen Schädling mit dem Finger-  
nagel. Abends rumore ich mit Hacke und Rechen,  
Giftspritze und Blumenschere, bis die Nacht mich  
ins Haus hineinjagt. An den Sonntagen aber stelle  
ich den Liegestuhl unter den Holunderbaum und  
blicke über den Bach hinaus ins weite, stille  
Bauernland. Oft sind meine beiden Neffen da  
und spielen im Sandhaufen, den ich ihnen einge-  
richtet habe, und ich erzähle die schönen Ge-  
schichten von Rapunzel und Daumesdick. Wenn  
ich allein bin, vertiefe ich mich in eine bunte  
Handarbeit. Wiederum sind es Blumen, die ich  
mit Vorliebe zu sticken pflege, in einer Technik,  
die so altmodisch ist wie mein Blumengarten mit  
seiner Einfassung aus moosigen Felssteinen und  
den Wiesenpfaden daneben. Ja, altmodisch ist  
alles um mich herum, die Moosrosen und die Re-  
seden, der Holunder und die Nadelmalerei in  
meinen Händen. Und ich? Bin auch ich das ge-  
worden, was meine Freunde zu sagen pflegen:  
eine hoffnungslose fleur d'autrefois? Ich weiss es  
nicht, ich weiss nur, dass meine Gedanken immer  
mehr rückwärts wandern, heim ins Vergangene,  
in den Bauerngarten meiner Kindheit, in welchem  
die Grossmutter genau so streng regierte wie es  
heute die Mutter tut im Gemüseplätz am Selten-  
bach. In welchem Garten werde ich regieren, wenn  
ich siebzig und achtzig geworden bin? Ich fürchte,  
ich werde im besten Falle als mitleidig Geduldete  
im Park eines Altersheims herumhumpeln, über  
plattenbelegte Pfade, auf denen kein Gräslein  
grünt, vorüber an vornehmen Rabatten mit der  
unsichtbaren Inschrift: «Noli me tangere!» —  
vorausgesetzt, dass ich nicht bereits eingegangen  
bin in jenen andern Garten, dessen himmlische  
Schönheit der selige Fra Angelico auf seinem  
Gemälde «Il gaudio nel paradiso» so wunderschön  
dargestellt hat ...



*Schönes Portugal: Die reichgeschmückte Fassade der Kirche des hl. Hieronymus  
Foto Ursula Bagel (NPA)*